



Evang.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg

Notizen einer Chronik

150 Jahre

Diakonenhaus Moritzburg

und Gemeinschaft

Moritzburger Diakone

und Diakoninnen



Teil 16: Bonusheft

Auf unsere „Notizen einer Chronik“ haben wir mehrere Rückmeldungen bekommen. Meist waren es persönliche Erfahrungen von Diakonen oder Ehepartnerinnen, die sich lohnen, der geneigten Öffentlichkeit weiterzugeben. Wir danken den Autoren für die Druckfreigabe.

Das Bachhaus – auch ein Ort der Barmherzigkeit von Diakon Ullrich Kretschmann (2021)

Das Bachhaus – ein Ort der Barmherzigkeit, neben allem Schülerbetrieb, Lehrgängen, Orgel- und Klavierklängen – so haben wir über viele Jahrzehnte das Bachhaus erlebt – war doch die alte ehemalige, ehrwürdige Schlossschänke zu Moritzburg auch ein Ort für die Menschen mit Handicap geworden.

Ich selbst durfte über die Jahre meiner Ausbildung dort leben, auch wenn ich weder Orgel- noch Klavierspielen gelernt habe, und durfte erleben, wie unser Bachhaus auch ein Ort der Barmherzigkeit war. (Habe ich doch in diesem Haus mein „kleines Praktikum“ als „Hauspampel“ absolviert und dann so manche Hausvatervertretung erledigen dürfen. Nebenbei bekam ich dann auch Kontakt zu den Körperbehindertengruppen im Haus, und vom damaligen Hausvater auch den Tipp, „wäre dieser Dienst nicht was für Dein zukünftiges Leben?“ So sollte es ja dann auch werden!)



Bonusheft, Seite 2 Lasst mich aber nun diese Geschichte erzählen, wie das Bachhaus zum Ort für Barmherzigkeit wurde,

damit sie nicht vergessen wird, wie ich sie von Augenzeugen, den körperbehinderten Menschen, gehört habe, die ich alle persönlich kennenlernen durfte:

Was die meisten nicht gewusst haben, dass hier nach dem 2. Weltkrieg die Rüstzeitarbeit für körperbehinderte Menschen in Sachsen begann, für die Menschen, die zu diesen Zeiten ganz besonders in Isolation und Einsamkeit in ihren Wohnungen, bzw. in nicht adäquaten Heimen lebten.

Und so muss ich beginnen:

In dem Gelände des heutigen Krankenhauses Radebeul findet sich ein Hinweis, dass sich vor dem 2. Weltkrieg in diesen Gemäuern ein Kinderheim für behinderte und Waisenkinder mit dem Namen „BETHESDA“ – übersetzt: „Haus der Gnade“ – befand. Durch das Euthanasieprogramm des 3. Reiches wurden die meisten der Kinder dem „schönen Tod“ zugeführt und das Heim aufgelöst. Aber auf Grund der Raffinesse der damaligen Mitarbeiter konnten einige vorher irgendwie gerettet werden, indem sie zu weitläufigen Verwandten und Bekannten gebracht worden sind.

Nach dem Krieg machte sich eine ehemalige Seminaristin (Schwesternschülerin) aus diesem Heim auf die Suche, ob und wo die damals geretteten Kinder aufzufinden wären. In der Tat fand sie eine handvoll RollstuhlfahrerInnen im Sachsenland verstreut (von Görlitz über Bautzen und Kamenz bis in die Gegend von Stolpen). Sie lebten in ganz unterschiedlichen Verhältnissen und es entstand der Wunsch sich wiederzusehen.

Schwester Erna, verh. Kretschmar, ließ sich mit ihrem Gatten diesen Wunsch angeeignen und fragte im Bachhaus unseres Diakonenhauses an, ob sie ihr Treffen dort abhalten könne.

Und der damalige Hausvater sagte „Ja“, legte ein Brett über die Eingangsstufen und ließ sie in die Räume im Parterrebereich (zu meiner Zeit wurden diese Räume als Lehrsäle – heute als Raum für die Buchhandlung genutzt).

Die Teilnehmer waren glücklich – trotz „Plumsklo“ usw. Da sie merkten, dass es auch Zimmer zum Übernachten gibt, die sogar fast barrierefrei sind, fragten Kretzschmars an, ob sie nicht für ein paar Tage kommen könnten – und gleichzeitigen fragten sie beim Unterrichtsleiter des Diakonenhauses, Br. Dr. Dachsel an, ob nicht ein paar Diakonenschüler zum Helfen kommen könnten. Nachdem das alles bejaht war, konnte die erste Körperbehinderten-Rüstzeit in Sachsen gestartet werden, und der „BETHESDA-Kreis“ war gegründet.

Und weil das für alle so schön war, wurden aller 2 Jahre im Bachhaus mit Hilfe der Diakonenschüler Rüstzeiten über viele, viele Jahre gehalten. Andere Behinderte hörten von dem, was da geschah, und wollten auch gern dabei sein, so wuchs der Kreis, die Plätze wurden knapp und wer halbwegs Treppensteigen konnte wurde im „Pferdestall“ einquartiert (der Raum im ersten Stock, neben dem damaligen kleinen Musiksaal – heute Bestandteil der angrenzenden Wohnung) .

Bald aber wurde es Kretzschmars zu viel, waren sie ja nicht mehr die Jüngsten, und die Frage stand: Aufhören, oder ein neuer Leiter muss her.

So bekam ich einen Brief von einer Körperbehinderten mit der Bitte, diesen Kreis zu übernehmen und

Bonusheft, Seite 4



**Orgel im kleinen Orgelsaal
im Bachhaus**

dafür zu sorgen, dass weiterhin Rüstzeiten in Moritzburg stattfinden können. (Ich hatte erst vor noch nicht langer Zeit meinen Dienst in der Stadtmission Dresden begonnen, um eine Arbeit mit körperbehinderten und nichtbehinderten Jugendlichen aufzubauen.)

So begann ich die Arbeit mit älteren Körperbehinderten, immer auf der Suche nach ehrenamtlichen Helfern, und erfüllte den Wunsch der Behinderten nach Gemeinschaft und dem Wort Gottes. Froh waren wir über jeden, auch Diakonenschüler, der in seiner Freizeit mit zum „Rollstuhlschieben“ kam. Viele Moritzburger nahmen an Abendvorträgen teil, auch eine obligatorische Kutschfahrt war möglich usw. Für die Teilnehmer waren diese Tage immer der Höhepunkt des Jahres!

Fast 2 Jahrzehnte durften wir uns zu jährlichen Rüstzeiten sehen und im Bachhaus einkehren. Die Erfahrung im Bethesda-Kreis (als ein Ort der Gnade und Barmherzigkeit) war mir immer wichtig gewesen, auch wenn mein Dienst mich in ganz andere Gefilde mit anderen Aufgaben im Dienst der behinderten Menschen geführt hat.

Ich danke Gott für alle, die auch im Bachhaus und in Moritzburg diese Arbeit unterstützt haben, war es doch nicht selbstverständlich, neben allen anderen Aufgaben im Haus, uns zu bewirten und Heimat zu bieten, sowie auch das Programm zu bereichern. So konnte das Bachhaus ein Ort der Barmherzigkeit und Gnade für die Schwächsten der Schwachen sein!



**Wandrelief am
Rektor-Rühle-Haus**

Bericht von Diakon Gottfried Fichtner (14.10.2020)

Ich bin ja schon am 5. April 1945 im Waldhaus eingezogen. Damals hatte ich die Statur eines schmalen Elfjährigen und war gerade aus der 8. Klasse entlassen und kam in der Hoffnung, dort ein richtiger Christ zu werden. Bald wurden dann auch noch die drei älteren Vorschüler eingezogen. Freilich zu einer nichtmilitärischen Einheit.

So war ich der Einzige in der Hauselternfamilie Schlage. Vom Hausvater und Rektor Naumann bekam ich Einzelunterricht. Die Zeit wurde abgesprochen und richtete sich nach Kriegsende danach, wann es lohnte, sich beim Bäcker, beim Fleischer, im Lebensmittelladen oder vielleicht in der Molkerei anzustellen, um etwas zu bekommen. Als Kind der Hauselternfamilie ging es mir recht gut. Da lernte ich auch einiges über Gartenbau.

Noch heute bin ich dankbar dafür, daß ich nach einem Praktikum im Dresdener Diakonissenhaus dort die Krankenpflegeausbildung durchlaufen konnte und danach in Moritzburg eine gute katechetische Ausbildung bekam. So wurde ich im Diakonissenhaus Leipzig auch immer wieder um Andachten auf der Station oder im Mutterhaus gebeten.



Rektor-Rühle-Haus 1945

Bericht von Diakon Horst Rathke (Mai 2017)

Ich war in der ersten Hälfte des Jahres 1954 Praktikant im Bachhaus, gemeinsam mit Bruder Heinrich Märzc. Unser Zimmer teilten wir uns gemeinsam mit dem Konviktältesten Paul Weiße.

Die größte Herausforderung für uns war die Dampfheizung. Die Heizkörper im Haus blieben kalt, wenn im Kessel kein Dampf erzeugt wurde. Im Keller war für die große Anlage nur ein "Häufchen" Kohlendreck, wenn man davon in den Ofen schaufelte, fielen 75% durch den Rost. Der Hausvater Schübler mahnte: "Seid sparsam mit der Kohle!" Ein Gebläse war am Ofen angebracht, das den Kohlenstaub zum Glühen brachte ... Damit der Kohlenstaub nicht durch den Rost fiel, habe ich immer reichlich 75% vom Rost abgedeckt mit Pappe, Dachpappe usw.



Nach der Heizperiode gab es reichlich Außenarbeit. Links von der Baracke war ein großer Gemüsegarten zu versorgen. Rechts war eine große Wiese, die gemäht werden mußte. Heu für Schafe und Ziegen im Brüderhaus. Das Bachhaus fütterte nur ein großes Schwein, welches rechts in einem Raum am Torbogen untergebracht war.

Technik war zu der Zeit ein Fremdwort. Die Wiese wurde mit der Sense gemäht. Im Morgengrauen haben wir zu mähen begonnen. Zur Frühstückspause wurden wir an diesem Tag in die Küche gerufen. An einem Tisch am Fenster war aufgetafelt: Ein Napf mit Fett, Speckscheiben, Marmelade, ausreichend Brot – zu einer Zeit, da es noch alles auf Lebensmittelmarken gab. Aber wir waren ja an diesem

Tag Schwerarbeiter. Das wurde honoriert.

Auf dem Fensterbrett, in Reichweite, lagen drei Knollen Knoblauch. Die bezogen wir in unser Menü mit ein. Am Ende dieses Festessens waren noch Brot, Fett, Speckstreifen übrig – aber kein Knoblauch mehr. Wie wir das geschafft haben, ist mir bis heute immer noch unerklärlich. In der ersten Woche nach diesem Festschmaus hielten alle Brüder des Bachhauses – einschließlich Hausvater Schübler – einen beträchtlichen Abstand zu uns, obwohl wir dreimal am Tage duschten. Nur der arme Bruder Weiße mußte mit uns in einem Zimmer schlafen. Was er alles gesagt hat, möchte ich hier nicht wiedergeben. Unser Zimmerfenster hielt er Tag und Nacht weit geöffnet.

Das Wochenende war für die Brüder Heimfahrtwochenende, nicht für uns Praktikanten.

In meiner Freizeit setzte ich mich im Saal an die Orgel, die sonst immer besetzt war. Ich war stolz, dass ich einen Choral für mich spielen konnte. – Für Zuhörer war das noch nichts! – Dann kamen am Sonntagabend die Brüder aus ihrem Wochenendurlaub. Paul Weiße war einer der ersten. Er ging gleich zur Orgel. Wenige Minuten später kam er ins Zimmer zurück, nahm ein frisches Taschentuch und sein Rasierwasser. Beim Rausgehen knurrte er: „Sogar die Orgeltasten stinken nach Knoblauch!“

Wozu er das neue Taschentuch und das Rasierwasser brauchte?

Das nächste Wochenende konnten die Praktikanten heimfahren. Die Heizperiode war ja vorbei. So wurden die Betten abgezogen und mit der Leibwäsche in den Koffer gepackt. Mit dem Dackel, der Moritzburger Kleinbahn, ging es in Richtung Dresden. Und das bei gutem Wetter auf dem offenen



Orgel im großen Orgelsaal im Bachhaus

Teil des Personenwagens. Von Dresden nach Leipzig war der Zug überfüllt. Im Gang, in Nähe meines Koffers, hatte ich einen Stehplatz. Das war gut so. Soweit ich die Personen beobachten konnte, rätselten die, wem der Koffer gehörte, aus dem offensichtlich lästige Gerüche aufstiegen. Als sich auf dem Leipziger Hauptbahnhof der Zug leerte, nahm auch ich meinen Koffer und stieg aus.

So gesund der Knoblauch sein mag. Erst nach vielen Jahren habe ich es wieder versucht, ihn sehr sparsam zu dosieren. So humorvoll diese Praktikumsstory sein mag, die anschließende Unterrichtszeit hat alles von mir gefordert. Als Heimatvertriebener mit wenig Schulbildung und Abgänger der 7. Klasse saß ich neben Abiturienten. Was für sie klar, verständlich war, waren für mich sehr oft "Böhmische Dörfer". Am Ende der 2. Klasse war ich kurz vor dem Aufgeben.

"Frage nach den früheren Zeiten ... "

Das ist eine sehr lange Geschichte. Ernst Modersohn sprach von „In der Schule des Lebens“. Das kann ich nur bestätigen. Rückschauend kann ich immer nur behaupten, ich habe Gottes Schutz in vielen Lebenslagen sehr deutlich erfahren dürfen - von Kind an.

Ich habe mir die Fürbittliste in Moritzburg sehr genau angesehen. Ich habe zu den Brüdertagen (Gemeinschaftstagen) nach den Brüdern Ausschau gehalten, die mit mir auf der „Schulbank“ gesessen haben. Und ich frage mich: Womit habe ich das alles verdient? – Eine Antwort habe ich nicht auf diese Frage.

In Gedanken schlage ich im Gesangbuch die Nr. 329 auf und bete singend in meinem Herzen – alle drei Strophen.

Für Eure Grüße und Segenswünsche zu meinem 83. Geburtstag dankt mit herzlichen Grüßen

Euer Horst Rathke, Kamenz, am 8. Mai 2017



Zu: Notizen einer Chronik - Teil 9 - 1952-1961

Zu Seite 33 - Mittleres Bild - Holzmateriallieferung mit der Kleinbahn

Diakon Gerhard Schöber, Ausbildung im Brüderhaus von September 1954 bis Juli 1958 (25.08.2020)

Bevor es soweit war, dass beim Brüderhausgelände ab und zu ein Eisenbahnwaggon mit Bauholz entladen werden konnte, war er in der Nähe Marienbergs im Erzgebirge beladen worden. Ab März 1955 waren Bruder Dietmar Schröder II (Tischler) und ich (Feinmechaniker) für ein halbes Jahr "Brüderhaus-Praktikanten".

Es war der Leitung des Hauses auf ungeahnte Weise möglich geworden, einen ehemaligen Förderturm der sowjetischen Uran-Wismut-AG zwecks Abbau zur Bauholz-Gewinnung zu kaufen. So fuhr eines schönen Vorfrühlingstages ein Lastwagen vom Brüderhaus gen Erzgebirge. Beladen war er mit einem der damals üblichen Küchenherde (mit Backröhre und Wasserkessel) samt genügend Ofenrohr, Holz und Briketts, Töpfen, Pfannen, Tellern, Tassen und Bestecke - kurz: einer kompletten Küche. Für den Anfang die nötigsten

Lebensmittel, dazu die Hälfte eines Brüderhaus-Schweins, das wir zwei Praktikanten vor wenigen Tagen noch als Ganzes gefüttert hatten. Zwei Säcke Kartoffeln waren auch dabei. Auch mein Leichtmotorrad, eine wehrmachtsuntaugliche "NSU-Quick" aus der Vorkriegszeit, wurde mit aufgeladen. Weil außer Hausvater Helmut Janoschke und mir nicht alle zehn Bauarbeiter der Moritzburger Baufirma Ziller auf dem Lastwagen Platz hatten, fuhren einige mit der Eisenbahn. Eigentlich sollte Bruder Schröder auch mitfahren. Das war aber wegen einer Oberarmverletzung nicht möglich.

Ein wüstes Stück Erde erwartete uns. Erfreulicherweise regnete es nicht. So konnten wir es uns in der wetterfesten Baracke gemütlich machen. Für das Abendessen dieses und das Frühstück des kommenden Tages hatte uns Hausmutter Ilse Janoschke reichlich versorgt. Irgendwann erfüllte zwölfstimmiges Schnarchen diesen Teil des Erzgebirges.

Unsere nunmehrige Arbeitsstätte verfügte über genügend Brauchwasser. Meine wichtigste tägliche Aufgabe bestand deshalb im Trinkwasserholen. Bei den freundlichen Bewohnern eines in etwa 150 Meter Entfernung stehenden Grundstücks durfte ich meine zwei kleinen Eimer füllen, so oft das nötig war. Sechs Jahre zuvor hatte ich eine offene Lungen-Tbc überlebt. So durfte ich nichts Schweres tragen und meine Eimerchen immer nur halb füllen. Deshalb musste ich also ziemlich oft zwischen Baracke und Wohnhaus pendeln.

Die damals noch nötigen Lebensmittelmarken hatte ich bereits vor einigen Tagen beim Rat der Gemeinde Moritzburg in sogenannte "Reisemarken" umgetauscht. So konnte ich nun in Marienberg alle Lebensmittel kaufen, die wir brauchten.

Mein älterer Bruder, ein Tischler, hatte vor einem Jahr an meinem Leichtmotorrad einen Hartholzrahmen auf den Gepäckträger gebaut. Darauf konnte ich während der Ausbildungszeit im Brüderhaus unseren uralten Familienkoffer mit vor allem Bett- und anderer Wäsche zwischen meiner Leipziger Wohnung und Moritzburg transportieren. Hier in Marienberg nun holte ich Tag für Tag einen Koffer voll Ess- und Trinkbares aus dem kleinen Städtchen den Berg hinauf in

unsere Wismut-Baracke.

Die Leiterin der Inneren Mission – leider weiß ich den Namen dieser wackeren Frau nicht mehr – kaufte fast alles für uns ein, so dass ich oft gar nicht selbst zur Fleischerei, Bäckerei und in andere Lebensmittelgeschäfte fahren musste. Es gab auch Tage, an denen ich zweimal „einen Koffer voll“ aus Marienberg holen musste.

Dass meine Mutter meinem Bruder und mir das Backen, Braten und Kochen beigebracht hatte, kam mir jetzt gut zustatten. Aber Hausvater Janoschke war geradezu ein Genie am Herd! Was er und ich früh, mittags, nachmittags und abends servierte, fand immer ungeteilten Beifall.

Schon nach wenigen Tagen war so viel Bauholz fertig, dass die erste Eisenbahn-Lore damit beladen werden konnte. Unser LKW, also der von der Firma Ziller, brachte das Holz vom Förderturm zum Marienberger Bahnhof. In Radebeul-Ost wurde dann der Bauholzwagen auf einen Schmalspurbahn-Untersatz aufgefahren.

Der Mittagszug des "Dackel" hielt gegen 12:30 Uhr vor dem Brüderhausgelände zum Abkoppeln, bevor er nach Radeburg

weiterfuhr. Wenn er nach etwa einer Stunde wieder kam, schob er den geleerten Waggon zum Bahnhof.

Bonusheft, Seite 12



Dort wurde er wieder ans Ende des Zuges rangiert.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Waggons auf diese Weise das Bauholz für die Erweiterung des Rektor-Rühle-Hauses nach Moritzburg brachten. Die ganze Aktion dauerte, wenn ich mich recht erinnere, etwa neun Wochen. Kurz vor dem Pfingstfest war das Bauholz-Abenteuer zu Ende.

In dieser Zeit musste Bruder Schröder alle Stallarbeit allein machen: Die Ziegen, Schweine und Schafe füttern und versorgen, die Ställe ausmisten und was so alles zur Viehhaltung gehört, und im gesamten Brüderhausgelände für Ordnung sorgen.

Das Förderturm-Holz reichte für alle Bauarbeiten am Rektor-Rühle-Haus. Es blieb sogar ein wenig übrig, welches dann irgendwann und -wo verarbeitet wurde.

Ende der Notizen zur Holzlieferung mit der Kleinbahn.

Es folgt ein zweites Abenteuer der Brüderhauspraktikanten.

Es war am Pfingstsonntag 1955, wenige Tage nach meiner Rückkehr aus Marienberg.

Wir zwei Praktikanten waren allein im Brüderhausgelände. Da geschah, womit wir erst in einigen Tagen gerechnet hatten: Eins unserer Schafe brachte ein Lämmchen zur Welt. Der Tierarzt war telefonisch nicht zu erreichen. So betätigten sich ein Tischler und ein Feinmechaniker als "männliche Hebammen".

Was wir beide nicht erwartet hatten: Immer, wenn wir in der Nähe der kleinen Schafherde waren, kam die "Mutter" mit ihrem Lämmchen, um sich streicheln zu lassen. Nie hätten wir gedacht, dass ein Schaf einen Menschen so dankbar anblicken kann!

Bericht von Diakonenwitwe Brigitte Taubmann (28.10.2020)

Wann ich genau das erste Mal in Moritzburg war, das weiß ich nicht mehr. Wir hatten doch durch die Bräutebriefe von der Frau des Rektors ab und zu ein Treffen in Moritzburg. Wir haben da unter uns gesagt: „Das ist ein Festtreffen“. ... Ich kann mich dann nur erinnern, als ich das erste Mal zum Brüderfrauentag war. Das hatte mir erst gar nicht gefallen. Erstens: so laut; wir waren ja viel über 100 Frauen in der großen Baracke, man kannte ja auch kaum jemand. Später wurde es immer schöner. Vor allem dann auch in den Nächten in den größeren Räumen im Bachhaus der Austausch mit den anderen Schwestern. Da hatte so jeder aus seinem Leben berichtet. Das war damals für viele junge Frauen eine große Hilfe und Stärkung in ihrem neuen Leben durchzuhalten. Ich war dann oft in Moritzburg.

Wenn jetzt viele jammern „wenig Geld, viel Arbeit“, ja dann lasst mal die Alten berichten. Hans (ihr Mann; d. Red.) als Kantordiakon gab mir 300 Mark für den Monat für 4 Personen. Es war die zweite Stelle in Gonna bei Sangerhausen. Es ging uns gut, um das Pfarrhaus war ein großer Garten. Ich hatte zwar viel Arbeit, aber wir haben dadurch billig gelebt. ...

Besinnungsrüste in Moritzburg vom 20. bis 25. Februar 1995

Meine Frau war der treibende Keil. "Hast du uns nun endlich angemeldet?" Nein. Ich hatte nicht. Ach, was weiß eine Frau schon von den übermächtigen Arbeiten und Plänen ihres Mannes? In einer unterrichtsfreien Woche gibt es so viel nachzuarbeiten und vielleicht sogar mal etwas vorzuarbeiten. Aber solche Gedanken werden sinnlos, wenn sich eine Frau

etwas in den Kopf gesetzt hat, z.B. an der Besinnungsrüste in Moritzburg teilzunehmen, (wobei heute

kaum noch ein Mensch--lies:"Bruder"--sagen kann, ob es das "Brüderhaus", unser Brüderhaus,



Besinnungs-Rüstzeit 1998

machte das fröhlich singend, freiwillig, und opferte dafür ihre freien Tage. Zugegeben, eine blaue Schürze trug sie bei ihrer Arbeit nicht. Aber den Geist der blauen Schürze, den hatte sie! Daraus ergab

überhaupt noch gibt, nach den allzuvielen und gigantischen Veränderungen, Erneuerungen und Zukunftsplänen).

Meine Frau sagte: "Wir fahren!!" und Gott sei Dank, wir fahren.

1. Überraschung: "Ach Werner, und Albert, und Hans, und Ursel, und, und Ihr seid auch hier? Wie schön." Ergebnis?: eine sehr gute Gemeinschaft.

2. Überraschung: Der neue Vorsteher hatte auch nichts besseres zu tun, als die ganze Woche bei uns zu sein und für uns Zeit zu haben .. Sein Name steht noch nicht im Brüderverzeichnis (außer bei denen, die immer ordentlich nachtragen.

Aber zu denen gehöre ich nicht.) Ich kann Euch verraten, er war unter uns als Bruder so, als gehörte er schon immer dazu, ein Bruder, der das offene Wort liebt.

3. Überraschung: Eine "Studentin" diente zu Tische! Und sie

sich für mich die

4. Überraschung: Trotz aller Gerüchte und Spekulationen: unser Brüderhaus ist noch unser Brüderhaus wie vor zig Jahrzehnten, ein echtes Zuhause für unsere Diakonenschaft. Aus der Ferne kann man das freilich nicht entdecken.

Man muß es an Ort und Stelle erleben. Es ist kein anderer Geist in Moritzburg eingezogen. Der Heilige Geist Gottes ist nach wie vor die tragende und bestimmende Kraft, und der gute Hirte Jesus Christus steht in der Mitte alles gemeinsamen Planens, Arbeitens, Lehrens, Lernens, Feierns und Entscheidens.

"Wie es war im Anfang !!!"

5. Überraschung: Ich habe schon am ersten Tag der Rüste vergessen, was ich mir für die Woche daheim alles vorgenommen hatte. Was mich dagegen nicht überraschte, weil es uns schon selbstverständlich ... zu selbstverständlich geworden ist: das gute, ausgewogene Programm der Rüstzeit, eine Gemeinschaftsarbeit unseres Brüderältesten, Brüderhausvaters, brüderhauseigenen Kantors, Vorstehers und zuletzt genannt, jedoch nur, um besonders herauszuheben der Hausmutter mit ihrem Team.

Und sollte es unter uns Brüder geben, die ganz toll viel Arbeit haben, so dass sie keinesfalls abkömmlich sind, dann wünsche ich denen eine hartnäckige Frau, die mit dem Kopf durch die Wand kommt und bestimmt: "Zur nächsten Besinnungsrüste fahren wir mit!!!" Und sollte dem vielbeschäftigten Mann noch ein kärglicher Rest von Vernunft übriggeblieben sein, widerspricht er seiner Frau nicht.

Es grüßen Euch alle herzlich

Euer Bruder Gerhard Fischer und Frau Schwester Sigrid (Beide sind bereits verstorben, d. Red.)

„Leipzig 1989 - Als das Rote Meer grüne Welle hatte“

Auszug aus dem Buch von Diakon Günter Johannsen, erschienen 2021

So konnte ich in der vergangenen Woche lesen, was mich damals auf meinen Weg in den kirchlichen Dienst gebracht hat: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“ (Matth. 20.28) Ich bewarb mich also im Evangelisch-Lutherischen Diakonen-Haus-Moritzburg bei Dresden und fand erst nach dem zweiten Anlauf Aufnahme, weil mein Glaubensweg doch gerade erst begonnen hatte. Man wollte wahrscheinlich sichergehen, dass ich glaubensmäßig gefestigt bin und nicht nach dem ersten Hindernis wieder



aussteige. Wie schon erwähnt, hat das Schlechte oft auch etwas Gutes: In meiner Stasi-Akte (Operative Personenkontrolle) OPK-„Altar“ finde ich fast alle meine lebenswichtigen Daten, wenn ich sie benötige... ich muss nicht lange suchen. In akribischer Sammelwut hatte die Stasi alle meine Daten genauestens festgehalten. So finde ich nun auch – ohne Zeitverschwendung – mein Eintrittsdatum in die Diakonen-Ausbildung: „Günter Johannsen beginnt am 3. 9. 74 ein Studium an der Diakonen-Schule in Moritzburg“, schrieb mein auf mich und meinen Freundeskreis angesetzter Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi, der im MfS unter dem Tarnnamen „IM-Jürgen Wolf“ geführt wurde.

Für mich persönlich hatte damals mit meinem Eintritt in die Moritzburger Diakonen-Ausbildung tatsächlich ein neuer Lebensabschnitt begonnen: Altes verging und neues Leben begann. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galater 2,20)



Neues lernte ich dabei nicht nur in Sachen Theologie, Psychologie, Pädagogik, guter Literatur (die in der DDR Mangelware war) und Philosophie kennen, sondern hauptsächlich lernte ich fürs Leben – oder besser: für gelingendes Leben. In der Gemeinschaft der Moritzburger Diakonen-Schüler, in der wir im Brüderhaus in einer Art Internats-Gemeinschaft zusammen lebten (es gab noch keine koedukative Ausbildung), reifte ich zusehends auch in meiner Persönlichkeit. Es waren nicht nur Lerninhalte, die uns zutiefst bewegten, auch neu denken und wachsen ließen. Es war die gesamte Atmosphäre der Einrichtung Diakonen-Haus-Moritzburg: die charismatischen Dozenten, die partnerschaftlich-empathische Hausleitung, deren man sich freiwillig und gern „unterordnete“. Rektor, Hauseltern und Dozenten waren eindeutig natürliche Autoritäten mit Kompetenz und Authentizität, nicht wie die Figuren in den staatlichen Lehr-Institutionen, die Kraft ihrer Dienstmütze oder Partei die Menschen dirigierten und schikanierten. Und hier erwische ich mich selbst: Es fällt mir sehr schwer, dies alles genau und objektiv zu schildern, ohne ins Schwärmen zu geraten ... !

Ich kam ja aus einer Welt des Neides, der Missgunst und der staatlichen Bevormundung mit Gesinnungsschnüffelei, permanenter SED-Propaganda und ideologischer Zwangsberieselung, in eine völlig andere und neue Welt. Ja, ich empfand damals die Moritzburger Diakonen-Schule sogar als eine geheiligte Zone, deren spiritueller Charakter alle Perspektiven überstieg und sich jeder Definition entzog. Ich empfand das Gelände des Diakonen-Hauses Moritzburg damals als geheiligten Boden ... Und so empfinde ich es auch heute noch, wenn

ich zu den alljährlichen Diakonen-Gemeinschaftstagen reise
und das Diakonen-Haus-Gelände betrete!

Bonusheft, Seite 18



Hof des Brüderhauses 2021



Zwei der beliebtesten und für mich außergewöhnlichsten Persönlichkeiten möchte ich an dieser Stelle namentlich nennen: Dr. Joachim Dachsel, der begnadete Neutestamentler, und Psychologie- und Pädagogik-Dozentin Magdalena Kupfer, die uns allen als Tante Mau in liebevoller Erinnerung bleibt ... und uns seinerzeit sehr intensiv und mit großem persönlichen Engagement Psychologie und Pädagogik nahe brachte. Hauptsächlich diesen beiden herausragenden Dozenten haben wir damaligen Diakonen-Schüler sehr viel zu verdanken – und wir verehren sie dafür heute noch! Zusammenfassend kann ich sagen: Ich fand im Diakonen-Haus Moritzburg für mich anstatt der gewohnten und erwarteten Vorschriften wunderbare Vorbilder! „Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“ (2. Kor. 9,15)





Mit diesem Heft endet unsere Serie „Notizen einer Chronik“, die aus Anlass des 150-jährigen Bestehens des Ev.-Luth. Diakonenhauses erschienen ist.

Es gibt in der Serie 15 Hefte plus das Bonusheft.

Außerdem gibt es dafür eine Sammelbox. Wer diese oder einzelne Hefte haben möchte, wende sich bitte an das Büro der Gemeinschaft (s.u.)



Wir danken allen, die an der Erstedung dieser Serie mitgearbeitet haben.
Diakon Friedemann Beyer (Gemeinschaftsältester)

gemeinschaft moritzburger
diakone und diakoninnen



Impressum:

Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen
Schlossallee 4
01468 Moritzburg

035207-83207, sekretariat@gemeinschaft-moritzburg.de



Bonusheft, Seite 20